

amt bei der betreffenden k. k. Bezirkshauptmannschaft um Einsendung des erforderlichen Certificates anzuuchen, nur müssen derselben alle etwaigen Daten über Alter, Geburtsort und Zuständigkeitsgemeinde des Chencandidaten genau berichtet werden.

Eberstalzell. Pfarrvicar P. Wolfgang Dannerbauer.

Literatur.

- 1) **Die großen Welträthsel.** Philosophie der Natur. Allen denkenden Naturfreunden dargeboten von Tilmann Pesch, Soc. J. Erster Band. Philosophische Naturerklärung. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1883. gr. 8°. S. XXII. u. 872. Pr. 12 M. — fl. 7.20.

Unter vorstehendem Titel hat P. Tilmann Pesch den ersten Band eines philosophischen Werkes veröffentlicht, welches als eine sehr zeitgemäße und großartige Erscheinung in der philosophischen Literatur unserer Zeit mit Freude zu begrüßen ist. P. Pesch, der sich bereits einen rühmlichen Namen erworben hat als Verfasser mehrerer philosophischer Schriften, insbesondere der trefflichen „Institutiones Philosophiae naturalis secundum principia s. Thomae Aquinatis ad usum scholarum“ Friburgi 1880, hat sich durch vorliegendes Werk als einen jener berufenen Vorkämpfer und Wächter bewährt, welche, eingedenk der apostolischen Mahnung (1 Corinth. 16, 13), die Gefahr der bereits Alles überfluthenden und verwüstenden materialistischen Strömung unserer modernen Naturwissenschaft in ihrer ganzen drohenden Macht und Größe überschauen. Gerade in unserer Zeit, so schrieb er schon im Vorworte zu seinen oben erwähnten „Institutiones Philosophiae naturalis“, sind alle Anstrengungen der meisten unserer Naturforscher darauf gerichtet, den Weg, welcher den vernünftigen Menschen von dieser sichtbaren Natur zu dem über die Natur Erhabenen und Höchsten führen soll, zu verschließen und abzuschließen. Sie scheinen offenbar alle Kräfte aufzubieten, um die Errungenschaften der modernen Naturforschung zu vergessen, und so vergisst im Dienste des Atheismus zu verwerthen. Sie bemühen sich, ad oculos zu demonstrieren, daß es außer der Materie nichts gebe, und glauben schon, mit unanfechtbaren Beweisen dargethan zu haben, daß weder ein Gott existire, noch geistige Wesen, noch unsterbliche Seelen, daß vielmehr die Materie allein die fruchtbare Mutter sei, aus welcher Alles, was existirt, sich entwickele. — Und solche Anschauungen — darin liegt erst die Größe der Gefahr — sind von den Lehrstühlen bereits in die Niederungen des Volkslebens herabgestiegen; schon haben sie hier begonnen, wie eine Drachensaat um sich zu wuchern, eine heidnische, durchaus materialistische Weltanschauung anzubahnen, und einen Sturz vorzubereiten, der alle zur sittlichen Existenz

der Menschheit unerlässlich nothwendigen Institutionen unter Ruinen zu begraben droht.

Da ist es nun wohl an der Zeit, der allgemeinen Gefahr entgegen zu arbeiten. — Es genügt aber jetzt nicht mehr, innerhalb der engen Umschrankungen eines hergebrachten Dogmatismus sich lediglich in der Defensive zu halten. Mit offenem Bifir muß man dem Feinde entgegentreten, auf seinem eigenen Boden, in seinem eigenen Lager ihn angreifen, die Waffen, mit denen er kämpft, genau kennen lernen, seine Grund- und Lehrsätze bis in die Schlupfwinkel ihrer letzten Consequenzen verfolgen. Man muß dem geistlosen Materialismus die Leuchte höherer Ideen, den Sätzen des Empirismus die Axiome der Vernunft, der Physik die Metaphysik an die Seite stellen, und so auf dem Wege einer soliden Philosophie nachweisen, wie die ganze sinnlich wahrnehmbare Natur nur den Ausgangspunct biete, von welchem aus der tiefer denkende Menschengeist zur Erkenntniß einer über Sinnlichen Welt und Wirklichkeit gelangt.

Und eben diez ist die edle und große Aufgabe, die sich der verdiente Autor vorgenannten Werkes gesetzt hat.

P. Peisch stellt sich, wie er ohne Scheu bekennet, auf den Standpunkt der peripatetisch-scholastischen Doctrin. Von diesem Standpunkte aus weist er im ersten Theile in vier Capiteln vor Allem die Existenzberechtigung einer Naturphilosophie sowohl gegenüber dem Empirismus der Naturforscher, als auch der Philosophen nach, und zeigt unter Hinweis auf die Schwächen der Descartesischen, sowie der Kantischen Philosophie, wie es unerlässlich sei, zur Philosophie Plato's und Aristoteles' zurück zu kehren. Hinsichtlich dieser hebt er am Schlusse des ersten Theiles besonders hervor, Aristoteles habe die Kluft, welche Plato zwischen seine „Iden“ und diese materielle Welt gesetzt hatte, als nichtig nachgewiesen; er habe an der Hand der Naturbeobachtung gezeigt, daß Ideales und Reales, Form und Materie, obwohl an sich von einander verschieden, doch in jedem Naturdinge zu substantieller Einheit verbunden seien, und daß alle Entwickelungsreihen in der Natur ihre Erklärung finden durch ein erstes Bewegen, welches bewege, selbst unbewegt, als der unendliche *νοῦς*, welcher der erste Grund aller Zweckmäßigkeit und Zweckstrebigkeit in der Natur, der Welturheber und zugleich der Endzweck der ganzen Welt sei. — Alles dieses nun, so bemerkt Herr P. Peisch, was Aristoteles an Wahrheitsgehalt besaß, wurde von den frommen Menschen des Mittelalters mit eifrigster Sorgfalt aufgenommen und verarbeitet, ohne daß sie jedoch, wie neuere Tadler behaupten, nur blinde, unproductive Nachbeter desselben gewesen wären. — Indem unser Autor diez ausführlich nachweist, darf er kühn behaupten (S. 138), daß die aristotelische Philosophie, von den Meistern des Mittelalters geläutert und ausgebaut, heute in der Form der durch die Resultate der neuen Naturforschung bereicherten Scholastik gegenüber dem bankeroten,

an das Sinnliche und Materielle gefesselten Materialismus als die einzige rettende Macht sich darstelle.

Der zweite Theil handelt von der Naturphilosophie und den Grundbegriffen der Naturwissenschaft. (S. 157 bis 315.) In vier Capiteln werden hier vier Hauptfragen, gewissermassen Kernpunkte, einer eingehenden philosophischen Erörterung unterzogen, nämlich: a. der Stoff als Voraussetzung von Eigenchaften und Thätigkeiten; b. die Kraft; c. das Gesetz; d. der Zweck. Dann folgt eine Abhandlung über das Lebensprincip in seinem Verhältnisse zur Materie. Hier wird gezeigt, daß das Lebensprincip nicht im Stoffe selbst liege, daß das Leben nicht die Folge der Harmonie und des Ineinandergreifens der Theile, gleichsam der Räder einer Maschine sei, daß das Prinzip des Lebens über dem Stoffe stehe, endlich daß sich die Erscheinungen des erkennenden Lebens, die psychischen Phänomene, aus dem rein physischen nicht erklären lassen.

Im dritten Theile handelt P. Pesch über die Erklärungen der Naturdinge im Sinne der modernen Naturphilosophie. (S. 316—596.) Das reiche Material, das dieser ganze Abschnitt vor dem Leser ausbreitet, bietet so viel des Interessanten, daß man fast in Verlegenheit kommt darüber, was man besonders hervorheben soll. Hier kann man sagen: „In opem me copia fecit“. Nur vorübergehend sei erwähnt, daß unser Autor in seiner Erörterung über die Versuche christlicher Gelehrten, mit einer mechanischen Naturerklärung auszukommen, auch des berühmten P. Secchi gedenkt, und ihn des Irrthums zeigt, wenn derselbe in seinem bekannten naturphilosophischen Werke: „L' unità delle forze fisiche“ die Anschauung vertritt, es sei die Annahme von Kräften, mit welcher die Natur begabt sein wird durch welche sie alle Wirkungen hervorbringen soll, als leeres Phantasiebild erwiesen. Diesem gegenüber stellt unser Herr Verfasser die Behauptung auf, es gebe außer der materiellen Seite der Naturdinge in denselben noch eine thätige und formelle, welche in sich und aus sich eine geordnete Thätigkeit entwickle und bei den verschiedenen physikalischen und chemischen Vorgängen selbstthätig und sich selber Gesetz sei; es seien jene sehr kleinen Bestandtheile, deren bis jetzt noch kein Microskop habe habhaft werden können, aus sich selbst productiv und kräftig, um nach geregelten Proportionen sich zu verbinden und auszulösen; sie seien sich selber Directiv; es seien die Ansichten jener Philosophen, welche, wie z. B. Ulrici, auf Gott als das continuirliche Kraftsubstrat, und auf dessen unmittelbare Thätigkeit beim Entstehen und Vergehen der Dinge hinweisen, unrichtig, und es seien die Naturdinge, nicht Gott, als die wahre Ursache der Wirkungen anzusehen. (S. 342—348.) — Damit hat sich freilich P. Pesch in conträren Gegensatz gegen P. Secchi und so manche andere berühmte Denker älterer und neuerer Zeit gestellt. — Die uns auferlegte Kürze gestattet uns ein näheres Eingehen auf diese Differenz nicht.

Wir glauben, sagen zu können: „Adhuc sub judice lis est, und sind der Meinung, daß die christliche Lehre von der fortwährenden thätigen Präsenz, Weltregierung und Providenz Gottes, welche nicht nur einmal bei der Weltchöpfung, sondern continuirlich, und nicht nur auf das Universum im Allgemeinen, sondern auch auf alle einzelnen auch die geringsten Geschöpfe unmittelbar wirkt, als die causa prima, ohne deren influxus die causae secundae weder sein noch wirken können, — jedenfalls so fest begründet ist, daß es nicht gerathen erscheint, dieselbe aus Differenz vor der keineswegs absolut sichern neuern Naturbeobachtung in den Hintergrund zu rücken. Der h. Thomas selbst hat auf Grund der h. Schriften (Sap. 1, 7; Johannes 5, 17; Apostelgesch. 17, 28; Matth. 10, 29 30), übereinstimmend mit den tiefdenkenden Lehrern der Kirche, der christlichen Lehre wiederholt bestimmen und vollen Ausdruck gegeben. (Vgl. Summa theol. P. I. qu. 8 art. 1 c.; qu. 22 art. 2 c. u. Art. 3; de Verit, qu. 2 art 5 c.; Sent. I. dist. 37 que 1 art. 1 c.; vgl. Augustin. de Civit. Dei, L. V. c. 11; L. XII. c. 25; Epist. 141; s. auch Catechism. rom. P. I. cap. 2, quaest. 20; ferner Dr. Stöfl, Gesch. der Philosophie des Mittelalters, zweiter Band, S. 518 und Dr. Heinrich, dogm. Theologie, fünfter Band, zweite Abthlg. S. 272.)

Doch wenden wir uns zum vierten Theile. Dieser letzte Theil des ersten Bandes enthält eine Erklärung der Naturdinge im Sinne der peripatetischen Philosophie. Hier kommen unter Anderen besonders hochwichtige Fragen, z. B. der Begriffe des Lebens, das Lebensprincip, das vegetative, sensitive und intellective Leben, der Mensch, das Thier, die Pflanze, das menschliche Sinnes- und Vernunftleben, das Erkenntnis- und Begehrungsvermögen des Menschen im Vergleiche mit jenem des Thieres, die menschliche Willensfreiheit, die Menschenseele als individuelle, geistige, absolut untheilbare, unvergängliche Substanz u. s. w., zur Erörterung. Bei der Besprechung dieser tiefgreifenden Thematik, über welche die Denker aller Zeiten in den Strömungen der vielfältigsten Meinungen sich abgemüht haben, verjucht unser gelehrter Autor, die aristotelische Auffassung, z. B. über die spontane Bewegung, über die sinnliche Wahrnehmung, Vorstellung, Beurtheilung, über das sinnliche Bewußtsein, über die Gefühls- und Begehrungsthätigkeiten u. s. w., als übereinstimmend mit den Resultaten der modernen, exacten Naturbeobachtung nachzuweisen, wobei er selbst das innere Sinnesleben des Menschen als „Hirnfunction“, als „Hirnindenenproduct“ darstellt. (S. 785 – 804.) Dabei unterläßt er jedoch keineswegs, gegenüber dem einen mechanischen Materialismus darauf ausdrücklich hinzuweisen, daß alle Sinnesthätigkeiten ein von der Materie verschiedenes Prinzip, die Seele nämlich, zur Voraussetzung haben. (S. 805.) Sind damit etwaige Bedenken des Lesers beseitigt, so fühlt derselbe sich mächtig ergriffen durch die nun folgende herrliche Abhandlung über das menschliche Vernunftleben (S. 808 – 853), wo der Herr Verfasser in edler

Diction und überzeugender Argumentation bezüglich der Geistigkeit, Individualität, Willensfreiheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele zum Schwunge eines Plato und Augustinus sich erhebt.

Den Schluß dieses ersten Bandes macht das sechste Capitel mit einer Abhandlung über den Ursprung der Naturdinge, nämlich über die erste Ursache der Dinge selbst, und über die erste Ursache der Zweckstrebigkeit, welch letztere vernunftnothwendig eine Intelligenz voraussetzt; und so wird dann in trefflicher Weise gezeigt, daß das vom Weltzwecke vorausgesetzte Prinzip nothwendig Eines sei, daß die intelligente Weltursache außer der Welt liege, sowie daß der Weltordner auch Weltschöpfer sei, und ein unendlich vollkommenes Wesen.

Damit hat Herr P. Peisch seinen vorgesetzten Zweck erreicht. Die Räthsel, hinsichtlich deren Einer unserer modernen Forcher, Du Bois Reymond, vom Standpunkte der sogenannten exacten Naturwissenschaft vertheidigt das „Ignoramus et ignorabimus“ bekennen mußte, hat unser Autor auf dem Wege wahrer Naturphilosophie überzeugend gelöst. Gleichsam in einer optischen Linse hat er in der Natur alle von der weiten Welt ausgehenden Strahlen gesammelt, und in diesem Lichtbilde für alle denkenden Geister den Einen Ursprung aller Dinge unzweifelhaft aufgezeigt. Oft und lebhaft tritt dem Leser vorliegenden Werkes vor die Seele des Laktantius Wort: „Nullus suavior animo cibus, quam cognitio veritatis“. Die Solidität der Beweisführung, die Klarheit der Argumente, gefaßt in schöner Sprache und lichtvoller Darstellung, macht die Lectüre dieses Buches zu einem kostlichen Genusse für den nach wahrer Erkenntniß hungernden Menschengeist, welcher, wie der Meister der Scholastik lehrt, ein ursprünglicher Trieb, ein „desiderium“ angeboren ist, von der Wirkung bis zur Ursache, von der Welt bis zum letzten Grunde der Dinge, vorzudringen. (Summa theor. P. I. qu. 12 art. 1.) — Der an sich hochwichtige Inhalt dieses Werkes eröffnet uns, während auf jedem Blatte eine reiche Belebtheit und Literaturkenntniß hervortritt, einen weiten Überblick über das Gebiet der Naturforschung, und führt gleich einem großartigen Panorama alle Vorphyäen der modernen Wissenschaft sammt den verschiedenen Ansichten und Meinungen, wie sie aus dem Wirbel der Systeme zeitweilig auftauchten und wieder untergingen, vor dem Auge des Lesers vorüber, stets über die dunklen Schatten der Irrthümer und Verkehrtheiten den hellen Lichtglanz wahrer Philosophie ausbreitend. Was Wunder, wenn eine solche Lectüre den denkenden Geist anregt, sein Interesse fesselt, seine Wissbegierde von Stufe zu Stufe weiter forschend emporzieht, und ihn, wie der große Dichterphilosoph sich ausdrückte, „zum Gipfel treibt von Höhe zu Höhe.“ —

Vorliegendes Werk ist daher geeignet, um schätzbaren Nutzen und Segen zu wirken, wir wünschen ihm die weiteste Verbreitung und den besten Erfolg, den ein so großartiges und schwieriges Unternehmen im vollen Maße verdient.

Im Hinblicke auf die schöne Ausstattung des Buches und auf den sehr schönen und korrekten Druck ist der Preis dieses ersten Bandes sehr mäßig zu nennen. — Dem zweiten Bande wird mit Verlangen entgegengesehen.

Passau.

Domcapitular Petz.

2) **Commentar über das Evangelium des hl. Lucas,**
von Dr. Paul Schanz, Professor der kathol. Theologie an der Universität Tübingen. Tübingen, Verlag von Fues. 1883. §§. VIII und 572. Preis: 7 Mark 60 Pf. — fl. 4.56.

Herr Professor Schanz hat bereits die Evangelien nach Matthäus und Marcus commentirt und die Anlage und Behandlung, welche sich bei jenen Commentaren zeigt, trifft man auch bei dem oben angezeigten. Das Werk zerfällt naturgemäß in die Einleitung (S. 1—45) und die Erklärung (46—572). In jener werden folgende Fragen besprochen: 1. der Verfasser, 2. die Quellen des Lucas. Nach Schanz ist Lucas kein Augenzeuge des Lebens Jesu, kein Jünger Christi gewesen (der Prolog spricht dagegen); er benützte mündliche und schriftliche Quellen: die Apostel (etwa Jacob d. J.), Diacon Philippus in Cäsarea, schwerlich Nachrichten aus dem Munde der sel. Jungfrau Maria; vorzugsweise ist für Lucas der hl. Paulus nach Inhalt und theilweise auch Form, Auswahl des Stoffes u. s. w. maßgebend gewesen und vertheidigt der hr. Verfasser diesbezüglich den Paulinismus des Lucasevangeliums in sehr gründlicher Weise. Unter die schriftlichen Quellen, welche Lucas benützte, sind nach Schanz die Evangelien nach Matthäus und Marcus (der Herr Verfasser erklärt sich somit für die Benützungshypothese und vertritt dieselbe bestens), dann etwa einige Schriften geringeren Umfangs für die Vorgeschichte und den sogenannten Reisebericht des Lucasevangelium (c. 9, 51 — c. 18, 30) zu rechnen, keineswegs aber Jl. Josephus, wie Hausrath u. A. behaupteten. Die wichtigste und gewöhnlich schwierigste der Einleitungsfragen, nämlich die Frage nach Bestimmung und Zweck, beantwortet der Verfasser in § 3 (S. 17—34) dahin: die Leser sind paulinische Heidenchristen; die Tendenz des Lucasevangeliums ist allerdings auch historisch, aber nicht ausschließlich (will man ja so gerne den hl. Lucas als Historiographen z. B. auffassen), sondern verbunden mit dem dogmatischen Zwecke, die Heidenchristen in ihrem durch den Unterricht gepflanzten Glauben zu befestigen, indem die negative Haltung des jüdischen Volkes erklärt und die Berufung der Heiden als von Anfang an feststehendes Princip nachgewiesen wird. In § 4 (Zeit und Ort der Absfassung) stellt der Verfasser die Ansicht auf: das Evangelium ist wahrscheinlich zwischen 67—70 n. Chr. und wohl in Rom geschrieben. Die §§ 5 und 6 besprechen den Character und die Composition des Evangeliums, sowie die exegetische Literatur zu demselben.

Die Principien, nach welchen der Verfasser die Exegese bietet, sind die schon aus den früheren Commentaren bekannten: die Grundlage bildet